



NORBERT CHRISTIAN WOLF

Polemische Konstellationen: Berliner Aufklärung, Leipziger Aufklärung und der Beginn der Aufklärung in Wien (1760-1770)

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien. Bd. 2. Hg. von Ursula Goldenbaum u. Alexander Košenina. Hannover: Wehrhahn Verlag 2003, S. 34-64.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/wolf_konstellationen.pdf>

Eingestellt am 21.08.2005.

Autor

Prof. Dr. Norbert Christian Wolf

Freie Universität Berlin

FB Philosophie und Geisteswissenschaften

Institut für Deutsche und Niederländische Philologie

Habelschwerdter Allee 45

14195 Berlin

Emailadresse: ncwolf@germanistik.fu-berlin.de

Homepage:

<http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/scripte/ps/ps_read.cgi?personalseite=ncwolf>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Norbert Christian Wolf: Polemische Konstellationen: Berliner Aufklärung, Leipziger Aufklärung und der Beginn der Aufklärung in Wien (1760-1770) (21.08.2005). In: Goethezeitportal. URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/wolf_konstellationen.pdf> (Datum Ihres letzten Besuches).

NORBERT CHRISTIAN WOLF

Polemische Konstellationen: Berliner Aufklärung, Leipziger Aufklärung und der Beginn der Aufklärung in Wien (1760-1770)

Aus der mittlerweile überbordenden Literatur zur Epoche der Aufklärung ist zu erfahren, daß die Aufklärungsbewegung „auf Wahrheit gerichtet“ war und „eine illusionsfreie Erkenntnis der Wirklichkeit“ anstrebte, „die sich auf nachvollziehbare Beobachtungen und Überlegungen stützt.“¹ Aufklärung erscheint dergestalt als intellektuelle Praxis, die sich stets der hehren Wahrheitssuche verpflichtet zeigte und sich – so könnte man annehmen – fern von Neid und Mißgunst und dem schriftstellerischen Wettstreit um Machtpositionen in der Gelehrtenrepublik entfaltete. Darüber hinaus gilt die gemeineuropäische Bewegung der Aufklärung *sui generis* als kosmopolitisch; chauvinistische patriotische Bestrebungen sind ihr demzufolge ‚wesensfremd‘. Die folgende Skizze soll indes zeigen, daß im 18. Jahrhundert die Diskursformation ‚Aufklärung‘ nicht allein aus einem freundschaftlichen Wettstreit um die Wahrheit entstehen konnte, sondern ebenso aus einer (von der unterlegenen Seite als demütigend empfundenen) Konkurrenzsituation – daß es dabei also auch und nicht zuletzt um die Gewinnung, Infragestellung und Verteidigung von diskursiven Machtpositionen ging, die noch für das heutige Bild der Epoche Auswirkungen haben.²

Ein anschauliches Beispiel dafür ist die in den sechziger Jahren zwischen Berliner und Leipziger Aufklärern einsetzende Diskussion um die und mit der sich allmählich etablierenden Aufklärung in Wien. Als Zentrum der mächtigsten katholischen Territorialmacht und zugleich als Residenz des Römisch-deutschen Kaisers war diese mit Abstand größte und internationalste Stadt des Alten Reichs lange der nord- und mitteldeutschen Aufklärungsbewegung verschlossen geblieben, die sich im 18. Jahrhundert zunächst in den kleineren protestantischen Handels- und Universitätsstädten und bald auch in der preußischen Metropole Berlin entfaltet hatte. Im Vergleich dazu erschien die Wiener Aufklärung ‚verspätet‘ und von strukturellen Defiziten gezeichnet – ein Eindruck, der sich im kulturellen Gedächtnis nachgerade festgesetzt hat und sich zumindest in Deutschland noch heute in einer weitgehenden Ignoranz jeglicher österreichischen Aufklärung niederschlägt.³ Die Vorgeschichte des

¹ So Werner Schneiders: Einleitung. Das Zeitalter der Aufklärung. In: W. S. (Hg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. München 1995, S. 9-23, hier S. 13.

² Zur Forschungslage vgl. Harm Kueting u.a. (Hg.): Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Bd. 15). Hamburg 1993, sowie den (durch einen Redaktionsfehler leider formal und auch inhaltlich verunstalteten) Aufsatz vom Vf.: Für eine Literaturgeschichte der österreichischen Aufklärung. Überlegungen zu einem immer noch vernachlässigten Thema. In: *Austriaca* 44 (1997), S. 95-123; dort auch weitergehende Literaturhinweise.

³ Vgl. etwa die cursorische Gegenüberstellung Berlins und Wiens in Martin Fontius: [Artikel] Berlin. In: Lexikon der Aufklärung, S. 57f., hier S. 58; dagegen jetzt die Berücksichtigung Wiens in Engel-

Stereotyps vom ‚aufklärungslosen‘ Süden soll in der Folge am Beispiel der Debatte um die Bestimmung und Durchsetzung eines aufgeklärten ‚guten Geschmacks‘ verfolgt werden, also eines in der untersuchten Kontroverse zentralen Streitwerts. Die hier etablierte polemische Konstellation ist insofern von einiger historischer Bedeutung, als sie fortan einen festen Bestandteil habitualisierter Idiosynkrasien innerhalb der jeweiligen Kulturen bildete und etwa in der Spätaufklärung (aus Anlaß der berühmten Nicolaischen *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781*) zu einem regelrechten Schriftstellerkrieg zwischen der österreichischen und der preußischen Metropole führen sollte.⁴

I

Im 200.-203. der gemeinsam mit Lessing und Mendelssohn verfaßten *Briefe, die neueste Literatur betreffend* (1759-1765) beschäftigte sich der damals schon überregional bekannte Berliner Buchhändler, Verleger, Kritiker und Aufklärungsschriftsteller Friedrich Nicolai (1733-1811) erstmals mit Publikationen aus dem thesianischen Österreich.⁵ Den Anlaß bildete seine Auseinandersetzung mit den beiden einzigen ‚stehenden‘ Schaubühnen des deutschen Sprachraums in Hamburg und Wien. Nicolai befand es im 200. Brief (3./10.12.1761) für „ausgemacht, daß dasjenige, was man auf gewisse Weise von dem guten Geschmack in Deutschland überhaupt sagen kann, insbesondere und auf alle Weise von der deutschen Schaubühne gelten müsse, nemlich: *daß sie nur noch in ihrer Kindheit sey.*“ (S. 303) Seine Begründung entspricht dem aus Lessings *Literaturbriefen* hinlänglich bekannten argumentativen Muster: „so lange wir uns in unseren Originalen noch sclavisch an die Regeln halten, und nicht daran denken, der deutschen Bühne einen eigenthümlichen Charakter zu geben; [...] so lange werden wir uns nicht rühmen können, daß wir eine deutsche Schaubühne hätten, die diesen Nahmen mit Recht verdiente.“ (S. 304f.)

Im Zusammenhang seiner Kritik an der kulturell unflexiblen Regelpoetik und ‚regelmäßigen‘ Dramaturgie kommt er nun auf die „Fehler eines gravitätischen Gottschedianers“ zu sprechen, „der neulich an der Verbesserung der Wienerischen Schaubühne hat arbeiten wollen“ (S. 306). Es handelt sich dabei um eine anonym publizierte Theaterschrift mit dem Titel *Zufällige Gedanken über die Deutsche Schaubühne zu Wien*,⁶ die ein in Leipzig ausgebildeter Wiener Gottsched-Anhänger

hard Weigl: Schauplätze der deutschen Aufklärung. Ein Städterundgang. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 210-229.

⁴ Vgl. Vf.: Konfessionalität, Nationalität und aufgeklärter Patriotismus. Zur Differenzierung kultureller Identitäten in der Kontroverse Blumauer - Nicolai. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus Zeyringer (Hg.): Konflikte – Skandale – Dichterfehden in der österreichischen Literatur (Philologische Studien und Quellen, Bd. 137). Berlin 1995, S. 36-67, bes. S. 38-48; ders.: Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin. Die polemischen Strategien in der Kontroverse um Nicolais *Reisebeschreibung* als Funktion unterschiedlicher Öffentlichkeitstypen. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 21/2 (1996), S. 27-65.

⁵ Vgl. Briefe, die Neueste Litteratur betreffend. XIIter Theil. Berlin: Nicolai 1762, S. 299-326; im folgenden zitiert nach dieser Ausgabe mit Seitenangaben im Fließtext.

⁶ Zufällige Gedanken über die Deutsche Schaubühne zu Wien, von einem Verehrer des guten Geschmacks und der guten Sitten. Wien: Trattner 1760. Zur großen Bedeutung dieser Broschüre für die

(und nunmehriger Hofsekretär und Theresianums-Professor für deutsche Sprache und Stilistik sowie für Kameralistik), der k.k. Wirkliche Rat Joseph Heinrich von Engel-schall (1724-1776), verfaßt hatte und die von dem schon in die Jahre gekommenen Leipziger Literaturpapst (1700-1766) sogleich in der eigenen Zeitschrift *Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* als „Stimme der Vernunft und des guten Geschmacks“ enthusiastisch angezeigt und vollständig nachgedruckt worden war: „Wir ertheilen dem patriotischen und gelehrten Hrn. Verfasser unsern völligen Beyfall; kein Zweifel, daß er ihn von allen unsern Lesern erhalten wird.“⁷ Ein solches Lob konnte der junge Nicolai, dessen literarische, publizistische und verlegerische Strategie auf einer entschiedenen Gottsched-Gegnerschaft gründete, nicht unwidersprochen hinnehmen, obgleich er dem Wiener Kollegen freundlich konzidierte, daß er es „im übrigen mit seinen Vorschlägen recht sehr gut meinet.“ Denn: „Seine Hauptabsicht ist den *Hanswurst* und *Bernarden*, und mit ihnen auch zugleich die extemporierte [...] Possenspiele abzuschaffen. Dis wäre ohnstreitig ein grosser Schritt! Aber wären nicht noch weit mehrere zu thun?“ (S. 306)

Was noch weiter „zu thun“ bzw. wie der wahre ‚gute Geschmack‘ wirklich zu befördern wäre, entwickelt Nicolai ausführlicher in der Folge: so zunächst im *201. Brief* (10.12.1761), der sich einer genauen „Beurtheilung der zufälligen Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien“ widmet. Charakteristisch für diese „Beurtheilung“ ist vor allem der Kontrast zwischen Nicolais prinzipieller Übereinstimmung mit den Hauptanliegen der rezensierten Schrift und seiner dennoch vorherrschenden strengen Kritik an zentralen argumentativen Gesichtspunkten. Einen exemplarischen Eindruck davon vermittelt etwa die Formulierung: „Wie ich schon gesagt habe, im Grunde hat der Hr. V. recht, es ärgert mich nur, daß er durch so sehr seichte Beweise den Verfechtern des schlechten Geschmacks die Ausflüchte so gar leicht machet.“ (S. 311) Nicolais letztlich negatives Gesamturteil auch über die dramaturgische Dimension der *Zufälligen Gedanken* überrascht angesichts der skizzierten Frontlinien kaum: „Der V. verräth hier, so wie sonst auch, eine so seichte Kentniß der Schaubühne, daß man seiner guten Absicht ohnerachtet, nicht wünschen möchte daß er die Aufsicht über die Verbesserung derselben erhielte.“ (S. 316)

Größeres Lob zollte Nicolai im *202. Brief* (17.12.1761) zunächst dem „Vorreder eines ebenfalls zu Wien herausgekommenen Trauerspiels“ (S. 316), der sich mit den „Ursachen der Verderbniß der deutschen Schaubühne“ beschäftigt hatte. Es handelt sich um die anonyme Vorrede *An die Wiener* zu dem vom Erzbischöflichen Sekretär Ludwig Jacob Heyden (1728-1761) verfaßten ‚regelmäßigen‘ Trauerspiel *Penelope*,⁸ für die allem Anschein nach der Kapitän der kaiserlichen Leibgarde und

Wiener Theaterreform vgl. Hilde Haider-Pregler: Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufs-theaters im 18. Jahrhundert. Wien, München 1980, S. 313-317.

⁷ Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 10 (Wonnemond 1760), S. 368-371, Zit. S. 371; im Anschluß an die euphorische Anzeige beginnt der vollständige Abdruck der *Zufälligen Gedanken* (S. 371-180), der in den Folgeheften fortgesetzt wird: vgl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 10 (Brachmond 1760), S. 464-475; (Heumond 1760), S. 520-529; (Aerntemond 1760), S. 631-640.

⁸ Penelope. Ein Trauerspiel in Versen von fünf Aufzügen. Wien: Trattner 1761. Vgl. dazu Haider-

General Ernst Gottlieb von Petrasch (1708-1792) verantwortlich zeichnete. Nicolai urteilte nun, zwar sei das Drama selbst „unendlich schlecht, und desselben Bekanntmachung zeigt von den geringen Selbsterkenntniß des Verfassers“, doch fänden sich in der Vorrede „verschiedene nützliche Anmerkungen, welche wohl verdienten allgemeiner bekannt zu werden.“ (S. 317) Es geht um die Diskussion der „Umstände, die nach des Verfassers Meinung sich hauptsächlich der Aufnahme der deutschen Schaubühne widersetzen“; dazu zählen 1. die Favorisierung des französischen Theaters und französischer Schauspieler durch „die meisten deutschen Fürsten“, 2. der „grosse Unterschied der deutschen Mundarten“, 3. „der Unterschied in der allgemeinen Lebensart, in den Ergötzlichkeiten, in den Höflichkeitsbezeugungen, in den Ausdrücken, der in den verschiedenen deutschen Staaten ganz ausserordentlich ist“ und 4. „der Stand der meisten Verfasser solcher Stücke“ bzw. deren weitgehende Unkenntnis der verschiedenen sozialen Stände jenseits der eigenen Gelehrtenschicht (S. 318-320). Trotz einiger Kritik im Detail spendet Nicolai den Überlegungen Petraschs bis dahin durchaus Beifall; so heißt es zuletzt: „Man kan nicht läugnen, daß diese Bemerkung eine der wichtigsten ist, die sich allenfalls auch noch auf mehrere Theile der schönen Wissenschaften, als auf die Schaubühne ausdehnen liesse.“ (S. 321)

Der eigentliche Fokus von Nicolais Ausführungen liegt jedoch im 203. *Brief* (17.2.1761), in dem er neben cursorischen theatergeschichtlichen Anmerkungen vor allem seinem Ärger über eine patriotische Bemerkung Petraschs Ausdruck verleiht, die der Österreicher „mitten im Siebenjährigen Krieg“ als „politisches Bekenntnis im Sinne der Montesquieu-These von der Bedingtheit kultureller und politischer Hegemonie“ geäußert hatte.⁹ Der preußische Staatsbürger Nicolai übt sich demgegenüber selbst in patriotischer Aufwallung:

Ich begreife auch ganz und gar nicht, wie unser V. sagen kan; ,Er sey nicht ohne Grund überzeugt, daß die Ehre der deutschen Schaubühne, *aller oben angeführten Hindernisse ohngeachtet, allein in Wien* gerettet, und zur Vollkommenheit gebracht werden können [sic].‘ Der ganze Beweis besteht darin; daß in Wien eine beständige stark besuchte Schaubühne ist; – gut! aber wie folget es dann, wann man auch auf dieser Schaubühne den *Hanswurst* und Bernadon abschaffete, und aufgeschriebene Stücke aufführte, daß diese Schaubühne alsdenn die Ehre von Deutschland retten sollte. Schon vor 20 Jahren hat man in *Leipzig* und *Hamburg*, in denjenigen Gegenden von Deutschland wo die schöne Wissenschaften am meisten blühen, den *Hanswurst* und die Possenspiele abgeschafft, und dennoch ist die deutsche Schaubühne noch in ihrer Kindheit; also wird die Verbesserung der Schaubühne in Wien, zumal in so kurzer Zeit, auf das übrige Deutschland keine grössere Wirkung thun. Ich will von der Verbesserung selbst nicht abschrecken; es wird allemahl sehr löblich seyn, wann man den Einwohner

Pregler: Des sittlichen Bürgers Abendschule, S. 317-322; bezüglich der Zuschreibung von Dramentext (der angeblich nur Heydens Übersetzung des gleichnamigen lateinischen Originalstücks vom Jesuiten Andreas Fri[tz] war) und Vorrede vgl. ebd., S. 477, Anm. 165. Daß Nicolai über die unterschiedliche Verfasserschaft nicht im Bilde war, zeigt sein abschließendes Urteil über den „Verfasser der Penelope: so gut gemeint seine Vorschläge in der Vorrede sind, so äusserst elend ist das Stück selbst.“ (203. Literaturbrief, S. 325)

⁹ Hilde Haider-Pregler: Nachwort. In: Joseph von Sonnenfels: Briefe über die wienerische Schaubühne (Wiener Neudrucke, Bd. 9). Hg. v. H. H.-P. Graz 1988, S. 340-428, hier S. 361, Anm. 30; vgl. dies.: Des sittlichen Bürgers Abendschule, S. 317.

von Wien, eine gesittetere Belustigung an die Hand giebt: Aber man wird sicherlich die oben angeführte Hindernisse und noch weit mehrere andere in doppeltem Masse finden. (S. 323f.)

Nicolais gewaltiger Ärger entzündet sich an dem ihm hybrid erscheinenden Anspruch eines Wiener Autors, „die Ehre der deutschen Schaubühne“ in Wien zu retten, nachdem doch von dort bis dato noch kein einziger nennenswerter Beitrag zur deutschen Literatur und Aufklärung zu verzeichnen gewesen war! Das Argument, daß Wien, die bei weitem größte Stadt des Alten Reichs und seit langem Residenz des Römisch-deutschen Kaisers, im Unterschied zu allen anderen Städten seit 1712 kontinuierlich eine ‚stehende‘ Schaubühne besaß,¹⁰ schien ihm in diesem Zusammenhang völlig belanglos. Spürbar in seinem Patriotismus getroffen, setzte er dem das vernichtende Urteil entgegen,

daß unter allen grossen Städten in Deutschland, Wien am aller ungeschicktesten sey, die deutsche Schaubühne zur Vollkommenheit zu bringen. Oesterreich hat uns noch keinen einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlandes verdient hätte; der gute Geschmack ist, (wenigstens was das Deutsche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kindheit, kaum noch da, wo Sachsen und Brandenburg schon um das Jahr 1730 waren. *Scheyb, Schönaich, Gottsched*, die das ganze übrige Deutschland auspfeift, heissen daselbst noch Dichter, und dennoch ist von diesen *elenden* Schriftstellern kaum einer ein Eingeborner. Wie könnte man von einem solchen Lande wohl erwarten, daß es tragische oder komische Schriftsteller hervorbrächte? und wenn es welche gäbe, wie elend würden sie seyn? (S. 324f.)

An dieser Passage, welche eine Jahrzehnte währende Verstimmung zwischen der älteren Berliner und der jüngeren Wiener Aufklärung einleitete, scheint mehreres bemerkenswert: Zunächst war der absolute Superlativ „am aller ungeschicktesten“ bestens dazu angetan, die wegen des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) ohnehin anti-preußisch gesonnenen Wiener Gemüter zu erhitzen. Mit der Bemerkung, daß der Beitrag Österreichs zur deutschen Literatur gleich Null sei, lenkte Nicolai die Aufmerksamkeit geschickt von der Theaterproblematik auf den Zustand der Dramenproduktion und traf damit einen besonders wunden Punkt im kulturellen Selbstbewußtsein der Österreicher, denen es um 1760 kaum möglich schien, ihn hierin zu widerlegen. Seine herablassende Metaphorik von Kindheit und Reife des ‚guten Geschmacks‘¹¹ trug das Ihrige dazu bei, die Ressentiments weiter anzuheizen, ebenso seine generalisierende Gegenüberstellung von nördlichem und südlichem Deutschland bzw. die damals angesichts der politischen Lage wohl keineswegs selbstverständliche Gleichsetzung von Sachsen und Brandenburg als (protestantische) Einheit gegenüber dem ‚zurückgebliebenen‘ (katholischen) Österreich. In der Folge bemüht er die pole-

¹⁰ Laut Haider-Pregler schienen damals die „äußeren Voraussetzungen für eine Theaterreform [...] in Wien“ deshalb tatsächlich „günstiger als überall anderswo im deutschsprachigen Raum“ (ebd., S. 270).

¹¹ Interessant ist hierbei die Einschränkung „wenigstens was das Deutsche betrifft“: Nicolai hütet sich nämlich wohlweislich davor, ein Urteil über die anderssprachige Literatur der Habsburger-Monarchie zu fällen; er deutet aber zumindest an, daß es eine solche in höherer Qualität geben könne.

mische Dichotomie zwischen dem echten Dichter und dem ‚elenden‘ Schriftsteller – einen topischen Streitwert im deutschen literarischen Feld¹² – und spricht den Wienern, die er nebenbei in einen erniedrigenden Gegensatz zum „ganze[n] übrige[n] Deutschland“ bringt, jedes Urteilsvermögen in dieser entscheidenden Frage ab. Mit der Problematik der Herkunft kommt er darüber hinaus auf eine weitere Dichotomie zu sprechen (‚eingeboren‘ oder zugewandert), die ihm zur spöttischen Bemerkung dient, daß selbst die in Wien zu Unrecht verehrten Schriftsteller nicht dort gebürtig seien. Nicolais polemische Verve mündet schließlich in zwei rhetorische Fragen, die den Österreichern endgültig und generell jede Aussicht absprechen, sich in näherer Zukunft als „tragische oder komische Schriftsteller“ zu bewähren.

Die polemische Brillanz der zitierten Passage ist unverkennbar: Nicolai gelingt es darin auf das eleganteste, vom Umstand abzulenken, daß von Schriftstellern bei Petrasch im Zusammenhang der Hegemonie-These gar nicht die Rede war. Auch setzt die spöttische Behauptung, daß „das ganze übrige Deutschland“ Autoren wie den aus Schwaben gebürtigen und im Wiener Jesuitenkolleg erzogenen Franz Christoph von Scheyb (1704-1777), den von Gottsched durch einen Lorbeerkrantz geehrten (auf seinem Familiengut in der Niederlausitz vom zeitgenössischen literarischen Leben aber völlig isolierten) Christoph Otto von Schönaich (1725-1807) sowie Gottsched selbst auspeife, *nolens volens* etwa sogar einen gewissen Bekanntheitsgrad Scheybs in den protestantischen Territorien voraus, der *de facto* wohl gar nicht gegeben war. Von rein polemischer Natur ist zudem die eigenartige Logik des abschließenden Satzes („und wenn es welche gäbe, wie elend würden sie seyn“); dieser nämlich entbehrt jeder argumentativen Begründung. Seine negative Affirmation war kaum dazu angetan, positive Energien unter den potentiellen Wiener Autoren zu stimulieren.

Zum einen erklärt sich Nicolais auffallend harsche Reaktion auf Petraschs Vorrede *An die Wiener* aus seinem charakteristischen Berliner Lokal- und preußischen Staatspatriotismus sowie – unter der Hand – aus seiner protestantischen Konfessionalität.¹³ Zum andern ist sie aber auch zu verstehen aus der spezifischen polemischen Situation, in der sich um 1760 der aufstrebende Nicolai in Opposition zum damals bereits altherwürdigen Leipziger Gottschedianismus befand: Die Bedeutung dieser ideologischen und ästhetischen Frontstellung innerhalb der deutschen Aufklärung, die regelrecht zu gegenläufigen Automatismen in der Literaturkritik führen konnte, zeigt sich u.a. darin, daß Gottsched auf Nicolais vernichtende Bemerkungen über die *Penelope* wiederum mit einer lobenden Besprechung der Vorrede *und* des Dramentextes antwortete.¹⁴

¹² Zu den das literarische Feld konstituierenden Definitionskämpfen um das Monopol literarischer Legitimität vgl. Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer. Frankfurt a. M. 1999, S. 353-360. Speziell zum Gegensatz von Dichtung und Literatur als (spätere) deutsche Besonderheit vgl. Wolf Lepenies: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. München, Wien 1985, S. 265-281.

¹³ Mehr zu dieser Dimension des Konflikts findet sich am Beispiel der 1780er Jahre in Vf.: Konfessionalität, Nationalität und aufgeklärter Patriotismus, S. 38-48.

¹⁴ Vgl. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 12 (Hornung 1762), S. 147-153. Die wichtige Rolle der territorialen Konkurrenz zwischen Preußen und Österreich offenbart sich übrigens negativ

Den Wiener Aufklärungsfreunden wie Petrasch und Engelschall, die sich zu diesem Zeitpunkt trotz widrigster heimischer Rahmenbedingungen¹⁵ erstmals allgemein vernehmlich im deutschen literarischen Raum zu Wort meldeten, mußten die literaturpolitischen Frontlinien und vor allem der erbittert um sie geführte Kampf zunächst wohl relativ unverständlich erscheinen. Während sie sich in den habsburgischen Erblanden noch mit aller Kraft gegen eine massive Aufklärungsgegnerschaft in katholischer Kirche und Staat durchzusetzen hatten, schienen die protestantischen deutschen Aufklärer mittlerweile vor allem damit beschäftigt, sich untereinander zu bekriegen. Es liegt nahe, daß die älteren Wiener Gelehrten sich in einer solchen Situation in ihrem Engagement für die Aufklärung bevorzugt an denen orientierten, deren Literaturbegriff einer vergleichbaren polemischen Situation wie der ihren entstammte, nun aber im protestantischen Deutschland bereits etabliert war. Sie hielten sich mit ihrer Vorstellung eines zu ‚reinigenden‘ Theaters also an die Autoritäten und ‚Priester‘ der Aufklärung – und nicht an die jungen ‚Propheten‘ wie Nicolai oder Lessing.¹⁶ Diese Ausrichtung kann auch insofern nicht überraschen, als sie ihrerseits mit ersten zaghaften Schreibversuchen eher bei den älteren, dem frühaufklärerischen Literaturprogramm verpflichteten protestantischen Autoren auf Zustimmung hoffen konnten als bei der theoretisch avancierteren neuen ‚Avantgarde‘. Bestätigt wurde diese intellektuelle Disposition jedenfalls durch Gottscheds affirmatives Urteil über den ‚regelmäßigen‘ Dramentext der *Penelope*:

Was dieß Trauerspiel selbst betrifft, so müssen wir bekennen, daß es uns ziemlich wohl gefallen hat. Der Herr Verfasser hat uns doch ein regelmäßiges Stück geliefert, ohne doch dadurch sich Gewalt anzuthun, und die übrigen Erfordernisse aus den Augen zu setzen. Zwar zeigt er zuweilen noch, daß er noch ein Anfänger ist; aber ein solcher, der viele gute Einsichten besitzt, und Aufmerksamkeit verdient. Sein Entwurf ist ordentlich, die Ausführung sich fast immer gleich, der Knoten am rechten Orte geschürzt, die Entwicklung und Auflösung natürlich, und alles so angelegt, daß man sieht, daß er ein Kenner des Theaters ist, und dessen Gesetzen zu folgen weis, ohne ein Slave zu seyn. [...] Wir würden unter uns Deutschen mehr gute Stücke in dieser Art haben, wenn hier nicht allemal unsere Dichter zu fehlen, und oft (welches um desto unglaublicher ist) oft *vorsätzlicher Weise* zu fehlen pflegten. Denn den meisten ist es schon genug, wenn sie nur Trauerspiele liefern, die brittisch wild sind, und lauter

in der merklich besonnenen Reaktion des in Leipzig lebenden Gottsched auf die inkriminierte Stelle der Vorrede: „Sollten wir noch etwas nähers aus dieser Vorrede melden: so führet der Verf. keine geringe Beschwerde über die Wiener-Schaubühne. Nun sind wir zwar darinn mit ihm nicht eins, daß auf die einzige Verbesserung derselben, daß ganze Schicksal der deutschen Bühne überhaupt ankomme. Nein, Deutschland ist nicht Frankreich: und Wien ist nicht Paris. Der Wiener Geschmack breitet sich nicht in alle Residenzen der Churfürsten, Fürsten und übrigen Stände aus. Hans Wurst, der dort die Hauptperson aller Lustspiele, und der Grundpfeiler aller komischen Lustbarkeiten ist, ist im ganzen übrigen Deutschlande ein verächtliches Geschöpf, ja ein Abscheu aller Verständigen. Es folget also nicht: der Wiener Geschmack ist schlecht, und verderbt: folglich ist ers in ganz Deutschland auch, und ohne Hoffnung der Besserung.“ (S. 148f.)

¹⁵ Vgl. dazu Vf.: Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin, S. 52-64, sowie ders.: Der Raum der Literatur im Feld der Macht. Strukturwandel im thesianischen und josephinischen Zeitalter. In: Franz M. Eybl (Hg.): Strukturwandel kultureller Praxis. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des thesianischen Zeitalters (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 17). Wien 2002, S. 45-70.

¹⁶ Zur positionalen Dichotomie ‚Priester‘/‚Prophet‘ vgl. Bourdieu: Die Regeln der Kunst, S. 328-330.

Grausen und Entsetzen erregen. Es ist ihnen viel zu klein, sich an Regeln zu binden.¹⁷

Die abschließenden Worte dieser Passage betreffen nicht das besprochene Trauerspiel aus Wien, sondern wenden sich in ihrem großväterlichen Duktus unübersehbar an die junge Berliner Konkurrenz und deren dramaturgische Maximen. Auch von dieser Seite her wird somit die polemische Funktion der Besprechungen von Wiener Schriften durch Vertreter der protestantischen deutschen Aufklärung offensichtlich. Ähnliches gilt wohl für die erste selbständige Veröffentlichung des jungen Joseph von Sonnenfels (1733-1817),¹⁸ seines Zeichens übrigens Protégé und Freund Ernst Gottlieb von Petraschs: Es wird nicht überraschen, daß Gottsched die Schrift euphorisch begrüßte,¹⁹ wohingegen die Berliner *Literaturbriefe* über diese zweifelsohne positive Erscheinung des Wiener Literaturlebens Stillschweigen bewahrten.²⁰ Die unter anderem wohl aus dieser Konstellation resultierende Wertschätzung der Wiener für Gottsched und die Leipziger entspringt mithin *auch* dem Gesetz der größtmöglichen positiven Energie.

Allerdings können negative Energien literarisch ebenso stimulierend wirken. So stilisierte der spätere Politiker, Theaterreformer und Universitätsprofessor Sonnenfels, der bald zum bedeutendsten Wiener Aufklärer der thesesianischen Zeit (1740-1780) werden sollte,²¹ seinen Entschluß, Österreichs geistiges und literarisches Leben durch die eigene Schriftstellerei zu befördern, im Rückblick selbst als spontane patriotische Antwort auf die zitierte polemische Bemerkung Nicolais, Österreich habe noch keinen einzigen beachtenswerten Schriftsteller hervorgebracht:

Diese Nationalbeschimpfung kränkte mich; ich faßte den stolzen Vorsatz, dieser Schriftsteller – und noch mehr zu werden. Ich ließ also von Stunde an, Rechte und alles Uebrige liegen, und warf mich ganz auf die deutsche Literatur. Mein erster Entwurf war immer im Stillen zu arbeiten, so lange bis ich mit etwas ganz Untadelhaften zu überraschen fähig seyn würde.²²

¹⁷ Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 12 (Hornung 1762), S. 150.

¹⁸ Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien. In der ersten feyerlichen Versammlung den 2. Jänner 1761 abgelesen von Joseph Edlen von Sonnenfels, einem Mitgliede der gelehrten Gesellschaft zu Rovoredo. Wien: Kurzböck 1761.

¹⁹ Anzeige und vollständiger Nachdruck in: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 11 (Ostermond 1761), S. 262-264 bzw. S. 264-286, hier S. 263f.: „Wir haben kein Bedenken getragen, unsern Lesern diese, allen guten Patrioten angenehme Neuigkeit, unverzüglich zu eröffnen. Wer kann es nämlich gleichgültig ansehen, daß in der größten Residenz des höchsten Oberhauptes von Deutschland, der Eifer für die Reinigkeit und Richtigkeit unsrer Muttersprache so viel Kraft gewonnen, und so glücklich ausgebrochen? Wir hoffen in kurzem die besten Wirkungen davon zu sehen, zumal, wenn der kaiserl. Hof selbst, durch einige gnädige Aufmunterungen, die allerhöchste Billigung solcher Anstalten zu bezeigen geruhen sollte. Uns hat wenigstens diese Rede ungemain gefallen.“ Positiv rezensiert wurde Sonnenfels' *Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien* gemeinsam mit dessen *Rede auf Marien Theresien* (1762) bald auch in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste*; vgl. unten Anm. 22.

²⁰ Eine positive Erwähnung findet die *Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien* erst später in Nicolais Rezension der gesammelten Schriften Sonnenfels'. In: Allgemeine deutsche Bibliothek [ADB] IX/2 (1769), S. 45-49, hier S. 46f.

²¹ Vgl. dazu Helmut Reinalter (Hg.): Joseph von Sonnenfels. Wien 1988.

²² [Ignaz de Luca:] Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Bd. 1, 2. St. Wien: Trattner 1778, S. 152f. Es handelt sich hierbei um das Zitat aus einem angeblich von Sonnenfels selbst verfaßten und auf

In der Tat erschien die *Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien* nur kurze Zeit nach der Nicolaischen Invektive, und tatsächlich ‚überraschte‘ sie die überregionale Literaturkritik.²³ Der maßgebliche Impetus schriftstellerischer Tätigkeit ist für Sonnenfels demnach ein abschätziges Urteil über den ausstehenden österreichischen Beitrag zur deutschen Literatur.²⁴ Besonders ärgerlich mußte ihm diese Äußerung insofern sein, als sie aus der politisch konkurrierenden und kulturell hegemonialen preußischen Hauptstadt Berlin stammte. Der Umstand, daß er im selben Text ein ganz ähnliches Urteil über Österreich fällte wie Nicolai, vermochte seinen Ärger nicht zu mindern; denn dies tat er ja in anderem Zusammenhang, nämlich einer Darstellung seiner eigenen Verdienste, die umso besser zu konturieren waren, je geringer man den allgemeinen Entwicklungsstand der österreichischen Literatur veranschlagte:

[D]as Feld der Literatur [...] lag vor mir öde und unbearbeitet; außer welchen wenigen Ausländern, die damals in Wien den Ton gaben – Leute, die so viel Weltbürger waren, um ihre Heumath, wo sie als Korrektoren in einer Buchdruckerey gar leicht wöchentlich 24. gute Groschen, und eben so viel mit Verfertigung einer Recension für – – verdienen konnten. Die Erkenntlichkeit des Autors, wenn er gelobt ward, ungerechnet. – Die aber dennoch so viel Weltbürger waren, um die Ufer der Pleisse, Spree und Oder zu verlassen – um uns Oesterreicher, wie sie uns wohl öffentlich sagten, zu bilden.²⁵

Gerade diese als unerträgliche Präention wahrgenommene Absicht der aus Sachsen und Preußen gebürtigen – wenn auch mittlerweile in Wien seßhaften – Aufklärer fungierte als zentraler Stein des Anstoßes. Von „fremden ungebetenen Geistesvormündern“²⁶ wollte man sich nicht „bilden“ lassen – selbst wenn diese (wie Nicolai) den noch ‚ungebildeten‘ Wienern mit herablassender Geste doch einen „Funken von gutem Geschmack“ (S. 326) konzedierte.²⁷

den 17.12.1775 datierten Lebenslauf, den de Luca in seinem ausführlichen Artikel *Sonnenfels* (S. 143-181) wiedergibt.

²³ Vgl. die in Anm. 19 erwähnte Besprechung in: *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 9/1 (1763), S. 75-91, hier S. 75f.: „Niemals sind wir auf eine angenehmere Weise überrascht worden, als durch das Phänomenon [sic] dieser beyden Schriften. Eine deutsche Gesellschaft in *Wien*? einem Orte, wo man noch einen geistlichen Tändelmark drucken und lesen kann, und der indessen, daß Leipzig, Berlin, Zürich, Kopenhagen [!] und einige andere Oerter Deutschlands sich zu einem gewissen Grade des Ruhms durch ihren Geschmack empor gearbeitet haben, uns noch keine witzige Zeile zu lesen gegeben? In Wahrheit, die Hrn. Mitglieder der neuen Gesellschaft müssen uns das Vorurtheil, das wir wider die ihrige gehabt haben, verzeihen; sie haben uns auf eine bündige und unerwarthete Art widerleget, und wenn alle Mitglieder dem edlen Dolmetscher ihrer Empfindungen gleichen, so versprechen wir uns von dieser Gesellschaft in einer der Hauptstadt des deutschen Vaterlandes mehr, als von allen deutschen Gesellschaften bey und neben uns [...].“

²⁴ Dabei geht er im Rückblick stillschweigend darüber hinweg, daß seine erste Publikation bereits zwei Jahre früher als Vorrede zu einem Buch seines Vaters erschienen war: *Controversiae cum judaeis prodomi, libri 4*. Wien 1758.

²⁵ [De Luca:] *Das gelehrte Oesterreich*, S. 155.

²⁶ So später Aloys Blumauer: *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*. Wien: Kurzbeck 1782, S. 54.

²⁷ Den Anlaß bildet hier der Bericht Petraschs, „daß das Trauerspiel die Allemannischen Brüder auf dem Wienerischen Theater Thränen erregt habe.“ (S. 325) Die Rede ist von *Vitichab und Dank-*

Ein völlig anderer Tenor herrscht hingegen in Nicolais eigener rückblickender Darstellung des beschriebenen Sachverhalts: Er berichtet in seiner *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781*, Sonnenfels spreche in den eben zitierten Sätzen ihm selbst „das Verdienst zu“, den Wiener „vor 22 Jahren“ durch die Einrückung der oben wiedergegebene Passage in die *Literaturbriefe* „veranlasset“ zu haben, „sich besonders der *deutschen Litteratur* zu widmen.“ Denn: „Diese Stelle fiel ihm auf, er empfand die Wahrheit derselben. Er entschloß sich den Anfang zur Kultur der deutschen Litteratur in Oestreich zu machen, und that es mit gutem Erfolge.“²⁸ Von „Nationalbeschimpfung“ und ‚Kränkung‘ ist jetzt keine Rede mehr, ja Nicolai erscheint im Gegenteil strahlend als der eigentliche Urheber der literarischen Reformen in Österreich, und sogar die unbestrittenen Verdienste Sonnenfels’ um die Wiener Aufklärung dienen ihm letztlich bloß als Beleg für die Berliner Superiorität:

Berlin hat den Vorzug, daß dieser berühmte und besonders für Oestreich so nützliche Schriftsteller aus dieser Stadt, und zwar aus der hiesigen jüdischen Nation abstammt. *Sein Großvater Rabbi Michael*, der bey seiner Nation den ehrenvollen Beynamen der *Fromme* führte, war von 1715 bis 1725 Stadt- und Landrabbiner zu Berlin. Dessen Sohn *Liebmann*, der auch in jüdischer Gelehrsamkeit sehr erfahren war, verließ Berlin, ging nach Oestreich, setzt sich zu Eisenstadt ohnweit Wien, ließ sich und seine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römischkatholischen Religion zugleich den Namen *Aloys von Sonnenfels* an.²⁹

Keine Rede von den Gründen, die Sonnenfels’ Vater Berlin (auch: Perlin) Lipmann für Österreich so einnahmen, daß er die preußische Hauptstadt ihretwegen verließ, kein Wort auch von dem doch erstaunlichen sozialen Aufstieg eines jüdischen Konvertiten im thesesianischen Wien,³⁰ zu dem es im damaligen Berlin trotz aller Tole-

wart, die alemannischen Brüder, einem ‚regelmäßigen‘ Schauspiel von Benjamin Ephraim Krüger – das erste, das auf dem Wiener Theater überhaupt gegeben wurde; vgl. Haider-Pregler: Nachwort, S. 361. Nicolai übt sich in seiner Antwort wieder in einer rhetorischen Finte, die – nimmt man sie einmal hin – bei aller Stichelei keinen Widerspruch mehr ermöglicht: „Ich muß es gestehen, ich habe ein viel zu gutes Zutrauen zu der Oesterreichischen Nation, als daß ich dieser Nachricht Glauben beymessen könnte. Diese Nation, die zwar wegen einiger Nebenumstände, es in den schönen Wissenschaften nicht so weit gebracht hat, als andre deutsche Provinzen, ist dennoch gewiß keinesweges einfältig oder stupide; da sich nun die gesunde Vernunft nirgends zu verläugnen pflegt, wie hätten wohl die Oesterreicher von einem Stücke können gerühret werden, welches das übrige Deutschland schon seit langen Jahren als ein Beyspiel des Abgeschmackten anzuführen pflaget!“ (S. 325f.)

²⁸ Friedrich Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*. Berlin, Stettin: Nicolai 1784, S. 354f. Im unmittelbaren Anschluß daran heißt es in der charakteristischen maliziösen Diktion des späteren Nicolai über Wien: „Es war dazumal in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären und sich nach ihnen zu bilden; denn damals war in Wien alles äusserst bigott, und alle damaligen Schriftsteller Deutschlands hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein *christkatholischer Rechtgläubiger*. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur strenge verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für *so verdammlich* gehalten, als diejenigen gewiß *verdamm*t seyn mußten, die sie geschrieben hatten.“ (S. 355f.)

²⁹ Ebd., S. 353.

³⁰ Voraussetzung dafür war freilich eine Konversion zum Katholizismus, also der radikale Bruch mit der eigenen kulturellen Tradition. Die jüdische Emanzipation begann in Österreich erst mit dem von

ranz kein ähnlich prominentes Gegenstück gegeben hat. Der tendenziöse Charakter von Nicolais Darstellung erhellt aber insbesondere aus der Tatsache, daß die Sonnenfelsischen Vorfahren – eine alte jüdische Gelehrtenfamilie – gar nicht aus Brandenburg stammten, sondern aus dem habsburgischen Prag, von wo aus erst der Urgroßvater als Rabbiner nach Frankfurt an der Oder und dessen Sohn dann nach Berlin gezogen war und dort zum Brandenburgischen Oberrabbiner avancierte.³¹ Der Kulturexport verlief also zunächst eher in die umgekehrte Richtung, von Österreich nach Preußen, und die Familie kehrte nach nur zwei in Brandenburg verbrachten Generationen in die habsburgischen Erblände zurück – ein Umstand, über den der sonst so gut informierte Nicolai wohlweislich Stillschweigen bewahrt.

Sonnenfels selbst gehörte nun im Unterschied zu Scheyb und Petrasch sowie zu den etwas jüngeren Engelschall und Heyden intellektuell eindeutig zur Generation Lessings und Nicolais, dessen Jahrgang er teilte. Es war ihm deshalb konsequenterweise zunächst auch weniger „um das Wohlwollen der von der geistigen Entwicklung bereits überrollten Leipziger zu tun“ gewesen, „sondern um jenes der tonangebenden Berliner Aufklärer.“³² Dieses konnte er aber angesichts der unterschiedlichen Interessenlage und der ästhetischen sowie literaturpolitischen Konfliktlinien innerhalb der protestantischen deutschen Aufklärung nicht oder nur mit Einschränkung auf sich ziehen, wie spätestens die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre publizierten Besprechungen in Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* offenbaren.³³ Dagegen dürften die stets positiven Signale aus Leipzig „das künftige Verhältnis von Sonnenfels zu Gottsched und zum Gottschedianismus“ nicht unwesentlich „beeinflusst haben: sein ambivalentes Verhalten – Schwanken zwischen (bereits historisch gesehener) Wertschätzung und dann wieder schroffer Ablehnung in Lessing-Manier“ – hat sich bei ihm bald habituell verfestigt und kommt in seiner wichtigsten dramaturgischen Schrift, den *Briefen über die wienerische Schaubühne*, mehr als „deutlich zum Ausdruck.“³⁴

II

Zwischen Berlin und Wien hatte sich somit eine charakteristische polemische Konstellation herausgebildet, die bei Bedarf problemlos reaktiviert werden konnte und bald auf andere protestantische Aufklärungszentren ausstrahlte: Knapp zwei Jahre später wiederholte sich der Kulturkonflikt als weiterer Schlagabtausch zwischen protestantischer und katholischer deutschsprachiger Aufklärung und führte diesmal zu einer beachtenswerten patriotischen Argumentation des mittlerweile in Wien und auch im gesamten deutschen Sprachraum recht gut etablierten Sonnenfels. Den Anlaß bildeten nun zwei anonyme spöttische Berichte über den Zustand der Kultur in

Joseph II. 1781 erlassenen Toleranzpatent.

³¹ Vgl. Haider-Pregler: Nachwort, S. 352.

³² So ebd., S. 356.

³³ Vgl. etwa ADB VI/2 (1768), S. 316; ADB X/2 (1769), S. 22-38.

³⁴ Haider-Pregler: Nachwort, S. 356; vgl. dies.: *Des sittlichen Bürgers Abendschule*, S. 481, Anm. 185.

Wien, die in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* erschienen sind.³⁵ Diese in der mittleren deutschen Aufklärung nicht unwichtige, ästhetisch eher konventionelle Positionen vertretende Zeitschrift war 1757 von Nicolai und Mendelssohn gegründet worden, wurde aber seit dem fünften Band (1759) von dem seit 1745 in Leipzig lebenden Hofmeister und späteren Kreissteuereinehmer Christian Felix Weiße (1726-1804) – einem ehemaligen Studienfreund Lessings – herausgegeben. Es handelt sich dabei um den Vertreter einer neuen Generation der Leipziger Aufklärung, die sich vom mittlerweile 62-jährigen Gottsched deutlich abgrenzte und nicht zufällig auch eine andere Position im Streit um die Wiener Aufklärung einnahm. Der erste der beiden Berichte vom 12. Juni 1763 setzt gleich mit einem drastischen Urteil über die Wiener Gemäldesammlungen ein:

O wie elend und finster sieht es noch hier in dieser Hauptstadt von Deutschland aus, deren Geschmack von rechtswegen doch den Ton allen übrigen Städten unsers Vaterlandes angeben sollte. Es finden sich hier wenige Liebhaber, und noch wenigere Kenner. Der reiche Adel denkt nicht daran, und sucht größtentheils seine Würde blos in einem prächtigen, in die Augen fallenden, und oft übertriebenen Aufzug. Ausser der Kayserlichen und Lichtensteinischen Gallerie trifft man wenige Gemähld an. Zum Unglück werden die schönsten Stücke noch dazu in der erstern sehr vernachlässiget.³⁶

Bald kommt der anonyme Autor, der angeblich (wie übrigens Weiße selbst) längere Zeit in Paris gewesen war, auch auf die Wiener Schaubühne zu sprechen:

Die Gesellschaft der komischen Oper, welche aber nur auf einige Zeit hier ist, setze ich allen, die ich in Italien gesehen, an die Seite. Die französische Comödie ist noch ziemlich gut, aber bilden Sie sich ja nicht ein, daß sie der Pariser, auch noch verschiedenen andern in Deutschland beykömmt. Wenigstens führen sie doch gute Stücke auf, und singen die kleinen komischen Opern, die uns auf dem italiänischen Theater in Paris so sehr ergötzten, sehr artig. Aber die deutsche Comödie! Sie glauben vielleicht, man sparet das Beste zuletzt; aber wie sehr irren Sie sich! Zum Scherz will ich Ihnen die Ankündigung des gestrigen Stücks von dem gewöhnlichen Zettel abschreiben, urtheilen Sie weiter: [...] Was sagen Sie dazu? Nun sollten Sie erst die Schauspieler sehen; ohne Witz, ohne Anstand, ohne Geschmack, oft ohne menschlichen Verstand! Zuweilen vergreift man sich an Uebersetzungen, und o! wie wird da Moliere und des Touches gemißhandelt; selbst bey ihnen muß Hans Wurst immer bey der Hand seyn; gleichwohl dürfen Sie sich nicht einbilden, daß Sie auf diesem Parterre blos den niedrigsten Budenpöbel suchen dürfen; nein! Sie können hier Sterne und Ordensbänder finden, die ihren Beyfall durch ein Lachen aus vollem Halse zu erkennen geben etc.³⁷

³⁵ Haider-Pregler erwähnt diese und die im folgenden behandelten Texte (ebd., S. 332 u. 483f., Anm. 195 u. 196), lokalisiert sie aber unerfindlicher Weise trotz richtiger Band- und Seitenangaben in Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek*, was einige Verwirrung stiftet; vgl. dies.: Nachwort, S. 368, bes. Anm. 48. Die *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* hatte bereits Sonnenfels' *Ankündigung einer deutschen Gesellschaft in Wien* (1761) gemeinsam mit seiner *Rede auf Marien Theresien* (1762) positiv rezensiert; vgl. oben Anm. 19 u. 22.

³⁶ Auszug eines Briefes von Wien, den 12. Jun. 1763. In: *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 9/2 (1763), S. 326-330, hier S. 326f.

³⁷ Ebd., S. 229f. Weitere Ausführungen dazu sowie eine Differenzierung des zu einseitigen Urteils über die Wiener Gemäldesammlungen finden sich ebd. in den offenbar von Weiße verfaßten

Der zweite, „*Wien den 20. Jul. 1763*“ datierte anonyme Text über den Zustand der Wiener Kultur erschien in der folgenden Nummer der *Bibliothek* und befaßte sich ausschließlich mit dem deutschen Theater. Nach einer ermüdenden Paraphrase von Friedrich Wilhelm Weiskerns (1711-1768) *Vorspiel* zu der am 8. Juli 1763 erfolgten Eröffnung des neuen Schauspielhauses am Kärntnertor kommt er ebenfalls zu einem vernichtenden Fazit:

Ich habe Ihre Gedult recht auf die Probe gestellet: aber ich wollte Ihnen einen Beweis von dem elenden Zustande der hiesigen Bühne geben, und da konnte ich nichts merkwürdigers, und zugleich nichts erbaulicheres finden. Sollten Sie glauben, daß man ein solches Stück, ein wahren *Nonsense*, sich unterstehet, in einer Residenzstadt, und zwar bey Eröffnung der Bühne aufzuführen. Wie entfernt ist die Hoffnung, jemals in unserm Vaterlande die Schauspiele zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit zu bringen, so lange noch Weiskerne sich unterstehen dürfen, zur Schande Deutschlands, an einem Orte, wie Wien, aufzutreten.³⁸

Sonnenfels reagierte auf diese neuerliche Invektive mit einer auf den „18. Hornung 1764“ datierten ausführlichen Stellungnahme in Form eines Leserbriefs, der ebenfalls in der Weißeschen *Bibliothek* abgedruckt wurde.³⁹ Nachdem er sich da zunächst im besten aufklärerischen Wortsinn als österreichischer ‚Patriot‘ zu erkennen gegeben hat,⁴⁰ bemüht er sich um eine historisch gerechtere Sicht auf den Fortgang der Aufklärung in Österreich, wobei er zunächst recht allgemeine Betrachtungen anstellt:

Der geläuterte Geschmack hat gewiß unter uns nicht wenige Anhänger, und selbst in den unwichtigsten Blättern sind Spuren der Verbesserung kennbar. Ich habe mir manchmal das Vergnügen gemacht, die *Gradation*, wie ich sie nennen kann, dieser Verbesserung in Absicht auf das Deutsche, nur von zehn Jahren her zu untersuchen; und so unmerklich auch der Uebergang von einer Stufe zur andern war; so unterscheiden sich gleichwohl die äußersten Enden so sehr, daß ich mich des Fortgangs freuete, und es wage, der deutschen Literatur auf künftige zehn Jahre einen glücklichen Zeitpunkt vorherzukündigen. Dergleichen Beobachtungen sind nun freylich von einem *Reisenden* nicht wohl zu vermuthen, noch zu fodern; und dennoch ist ohne dieselben ein Urtheil von einer ganzen Stadt, ein so zuversichtliches Urtheil, wie ihr Freund von uns gefället hat, etwas vermessen.⁴¹

Anmerkungen eines von den Verf. der Bibl. zu vorhergehenden Briefe (S. 330-333).

³⁸ Auszug eines Briefs von Wien, die dasige deutsche Schaubühne betreffend. In: *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 10/1 (1763), S. 162-169, hier S. 168f. Gleich zu Beginn hieß es an die Adresse des Herausgebers: „Warum erwehnten Sie [...] niemals der Wiener Bühne, da doch ganze Bände von Comödien, Beweise von dem Zustande dieses Theaters abgeben? Vermuthlich werden sie sich in diesem Stücke bessern, und zur Ehre unsrer Nation künftig fleißig Nachrichten von derselben mittheilen.“ (S. 162) Weshalb solche Nachrichten aber überhaupt mitteilenswert sein sollen, bleibt im weiteren Verlauf der Ausführungen unerfindlich.

³⁹ In: *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 11/1 (1764), S. 147-157.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 147f.: „Sie haben [...] ihrer Bibliothek, zween Briefe eingerücket, die meinen Landsleuten gar nicht zur Ehre gereichen: sollte ich für eine *kleine Vertheidigung* derselben, von Ihnen einen Raum zu erbitten, nicht auch ein Recht haben? – Sie haben meiner in Ihren Beurtheilungen auf eine Art erwähnt, die der Eigenliebe unendlich schmeicheln sollte. Aber ich bin unfähig eines Lobes zu genießen, das mir gleichsam auf Kosten aller meiner Landsleute gegeben wird.“

⁴¹ Ebd., S. 149.

Mit freundlichen, doch zugleich dezidierten Worten versucht Sonnenfels, die seines Erachtens undifferenzierten flüchtigen Eindrücke des norddeutschen Wien-Besuchers hinsichtlich der ‚Läuterung des guten Geschmacks‘ zurechtzurücken. Die apologetische Beweisführung rekurriert dabei auf ein graduelles Modell von Aufklärung, deren Fortschritt eben so „unmerklich“ vonstatten gehe, daß er auf den ersten Blick kaum wahrzunehmen sei. Unter Verweis auf die (nach mehreren vergeblichen Anläufen) 1763 aufgrund seiner literarischen Kompetenz erfolgte Ernennung zum Professor der Staats-, Finanz- und Polizeywissenschaft an der Universität Wien⁴² leitet Sonnenfels über zu einem eloquenten Plädoyer für das Recht der Österreicher auf patriotische Zuversicht auch in literarischen Belangen:

[V]erfolgen Sie die Geschichte des Geschmacks selbst in denen Ländern Deutschlands, die itzt das Vorurtheil der Ausländer so siegend widerlegen; Sie werden finden, wie alles kaum von der Stelle zu rücken scheint, und dennoch haben wir *Hagedorne, Haller, Moßheime, Gellerte, Rabener, Gleime, Kleiste, Uze, Klopstocke, Leßinge, Rammler, Geßner, Weiße, Schlegel, Kronegke*, u. d. g. Warum dürfen wir nicht auch hoffen? Der Anstoß ist gegeben; wir lesen und empfinden! und unsre Empfindungen sind schon getreu genug, unsern Beyfall allen zu versagen, die sich ohne genugsame Vorbereitung wagen – Und haben wir hier gleich keine Meisterstücke aufzuweisen; so verkündigen doch kleine Lehrlingsstücke eine Anwendung, die beynahe allgemein ist. Nicht einzelne Personen allein, auch ganze Orden zeigen darinnen einen rühmlichen Wetteifer, Orden, die nach ihrem Berufe in die Bildung der Jugend einen großen Einfluß haben, die im Stande sind, der deutschen Literatur die wichtigsten Dienste zu leisten, und sich dadurch Deutschland auf ewig verbindlich zu machen.⁴³

Der Suggestivkraft der rhetorischen Frage: „Warum dürfen wir nicht auch hoffen?“ wird sich ein kosmopolitischer Anhänger der Aufklärung schwerlich verschlossen haben, ebensowenig der exklamativen Beteuerung: auch „wir lesen und empfinden!“ Sonnenfels appelliert hier an die philanthropischen Neigungen der Aufklärungsbewegung und zeichnet ein optimistisches Bild einer redlich um literarische Bildung bemühten Nation, wobei er als ehemaliger Piaristenzögling die katholischen Orden – der historischen Faktenlage durchaus entsprechend – ausdrücklich miteinbezieht.

In der Folge wird er noch konkreter: So verspricht er im Anschluß an einige Ergänzungen zur ‚Mahlerey‘ „eine unpartheyische Beschreibung unsers Theaters, dessen Reinigung wenigstens niemand eifriger, als ich, wünschet“:

Man giebt uns seit der Eröffnung der neuen Schaubühne alle Wochen zwey, auch drey auswendig gelernte regelmäßige, theils tragische, theils komische Stücke. Hierzu wählet man die Arbeiten eines *Schlegels*, eines *Leßings*, eines *Gellerts*, eines *Kronegks* – Das Leere an guten deutschen Originalen ist nicht der Fehler

⁴² Vgl. ebd., S. 150: „die Liebe, die ich für die deutsche Literatur bliken ließ, war unter den Beweggründen mit, mir ein Amt anzuvertrauen, bey dem ich so leicht Gelegenheit habe, diese Liebe auch andern einzuflößen – Doch, ich gestehe es, *das Einstimmige der Anstalten im Ganzen vermischen wir noch*.“ Ber der kursiv gesetzten Formulierung handelt es sich um ein Zitat aus den bereits erwähnten *Anmerkungen eines von den Verf. der Bibl. zu vorgehenden Briefe*, S. 331.

⁴³ Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 11/1 (1764), S. 150f.

unsrer Schaubühne⁴⁴ – und es ist dennoch kein Wunder, wie die Verfasser der Berliner Briefe über d. n. L. schreiben, daß unsre Schauspieler ihre Zuflucht zu den Ausländern nehmen müssen, wenn sie uns nicht durch deutsche Originale nach allen Regeln einschläfern wollen: also behilft man sich mit Uebersetzungen; oder, wie ihr Reisender sich ausdrückt, *man vergreift sich daran*: das ist: man führet Uebersetzungen auf, wie sie von der Kochischen, Schuchischen, Ackermannischen Bühne auch aufgeföhret werden: sie sind in der That oft schlecht, diese Uebersetzungen, aber darf ich hier nicht im Namen unsrer Schauspieler sagen: *Si quid novisti rectius &c.* Die übrigen Tage gehören für Komödien, die nach dem Geschmache des alten wälschen Theaters aus dem Stegreife gespielt werden. Dies ist nun freylich nicht eben der gute Geschmack; aber müssen sich die Schauspieler nicht nach dem größten Haufen der Zuhörer bequemen, der Zuhörer, von denen sie leben, und die sich in ihren Ergötzlichkeiten nicht vorschreiben lassen? [...] Nach und nach wird sich der große Haufe ganz an regelmäßige Schauspiele gewöhnen, die er itzt nur noch gleichsam duldet.⁴⁵

Im Anschluß an die Schilderung verschiedener Aspekte der Theaterpraxis, die er mit der Praxis norddeutscher sowie der „alten wälschen“ Theatergesellschaften nicht unvorteilhaft vergleicht (und somit in ihrer eingestandenen Problematik hinsichtlich des ‚guten Geschmacks‘ kulturell relativiert), kommt Sonnenfels auf die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen des damaligen deutschsprachigen Theaterbetriebs in Wien zu sprechen, der eben angesichts der noch ausstehenden⁴⁶ obrigkeitlichen Förderung ausschließlich vom Publikumserfolg abhängig war. Diese argumentative Verbindung von (schlechter) Ursache und (ebenso schlechter) Wirkung ist eine typisch aufklärerische Argumentationsstrategie, derer sich Sonnenfels geschickt bedient. In seiner angeblich „unpartheyische[n] Beschreibung“ unternimmt er neben allgemeineren kulturtheoretischen Überlegungen aber auch konkrete inhaltliche Korrekturen an den beiden polemischen ‚Briefen aus Wien‘:

In diesen sogenannten extemporirten Stücken nun, und nicht, wie der Reisende schreibt, in Uebersetzungen aus dem Destouches, erscheint *Hanswurst*, ein Schauspieler, dem ihr Freund so gram ist, und der dennoch an dem Verfasser der Harlekinade gewisser maßen einen mächtigen Vertheidiger hat. Denn, wofern seine Scherze nur nicht aus frostigen Spitzen, häuslichen Anspielungen, Zoten u. d. g. bestehen; wenn es wahre *Scherze* sind, so heitern sie die ernsthafteste Stirne zu einem gefälligen Lächeln auf, und es ist mir gleichgültig, ich lache nun über einen grünen Spitzhut, oder ein weises Hütchen mit einem Hasenfederchen geziert. Bey uns spielt diese komische Person Herr Prehauser. Selbst Ausländer gestehen ihm den Ruhm zu, daß er an seiner Stelle vortrefflich sey, daß er Kunst und Natur zu seiner Absicht glücklich zu vereinigen wisse.⁴⁷

Die Verteidigung des Wiener Hanswurst durch den rationalistischen Theaterreformer und Hanswurst-Gegner Sonnenfels mag auf den ersten Blick überraschen. Indem er

⁴⁴ In Unterschied zu Nicolai unterscheidet Sonnenfels ausdrücklich zwischen Theaterpraxis und Dramenproduktion.

⁴⁵ Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 11/1 (1764), S. 152f.

⁴⁶ Die Erhebung des Wiener Burgtheaters zum *Hof- und Nationaltheater* durch Joseph II. erfolgte erst 1776.

⁴⁷ Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 11/1 (1764), S. 153f.

aber den „Verfasser der Harlekinade“ erwähnt und mit diesem den Scherzen der lustigen Figur im Theater ein Recht zugesteht, wenn es nur „wahre *Scherze* sind“, zeigt er sich über den neuesten poetologischen Diskussionsstand informiert, über den auch der 204. *Literaturbrief* (17./24.12.1761) – direkt im Anschluß an die Auseinandersetzung mit Petrasch und Engelschall – berichtet hatte. Verfaßt ist dieser Brief, der sich mit Justus Möser (übrigens ihrerseits gerade von Engelschalls *Zufälligen Gedanken* ausgelöst⁴⁸) Schrift *Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen* (1761) auseinandersetzt, allerdings nicht von Nicolai, sondern von Moses Mendelssohn,⁴⁹ aus dessen größerer Sensibilität für kulturelle Eigenheiten sich wohl auch die merklich differenziertere und weniger verletzende Argumentationsweise erklärt:

Man muß also niemals einer Art der Werke des Witzes den Beifall ausschliessend versagen; [...]. Sie haben in meinen vorigen Briefen gelesen, mit wie vieler Ernsthaftigkeit ein paar Schriftsteller zu Wien, wider die lustigen Personen auf der Schaubühne, und wieder das Possenspiel declamiret haben; diese Männer hatten in der That nicht unrecht, wann sie die Zügellosigkeit einer Schaubühne anklagten, die sich mit lauter unsinnigen Zoten und Niederträchtigkeiten nähret, und einer vernünftigen Belustigung, so wie einem gesitteten Scherze beinahe ganz den Zugang verschliesset: Wann sie aber *alle* lustige Personen, als rasend und abgeschmackt, und ihre Spiele als nothwendig ungezogen, und daher verwerflich abschilderten, so bedachten sie gewiß nicht die Natur des menschlichen Herzens, welches unter verschiedenen Umständen, Vergnügungen von sehr verschiedener Gattung bedarf. Sie dachten auch gewiß nicht an die Schaubühne aller gesitteten Völker [...].⁵⁰

Es ist ironischerweise ein in Berlin lebender jüdischer Aufklärer, der hier (freilich in Anlehnung an den Osnabrücker Patrioten Möser) die lustige Figur gegen diejenigen ihrer Wiener Verächter verteidigt, die sich in ihrem literatur- und theaterpolitischen Engagement gerade an der von der Leipziger (Früh)Aufklärung – namentlich von Gottsched – betriebenen Verbannung des Hanswurst aus dem Theater orientierten. Die Apologie erfolgt – wie übrigens in struktureller Analogie zuvor schon die Verbannung – unter Berufung auf „die Natur des menschlichen Herzens“, also auf eine transkulturelle anthropologische Konstante, anhand derer jetzt aber das Bedürfnis nach kultureller Diversität legitimiert erscheint. Sonnenfels' Argumentation zeigt sich mit dieser literaturhistorisch avancierteren Position durchaus kompatibel, wenngleich er in seinen späteren Schriften offenbar keinerlei Konsequenzen daraus zog.⁵¹

⁴⁸ Vgl. Haider-Pregler: *Des sittlichen Bürgers Abendschule*, S. 325f.

⁴⁹ Haider-Pregler schreibt den 204. *Literaturbrief* dagegen dem Berliner Aufklärer Thomas Abbt zu: ebd., S. 479, Anm. 178.

⁵⁰ Briefe, die neueste Litteratur betreffend. XIIter Theil, S. 329f.

⁵¹ Vgl. die Fortsetzung der Argumentation Mendelssohns, ebd., S. 330f.: „Wäre ihnen ferner eingefallen, daß die neuern Franzosen, den Charakter des *Harlekin* auf so vortrefliche Art zu bearbeiten wissen, daß er keinem Charackter, selbst des hohen Komischen weder an Wirkung noch an Anständigkeit etwas nachgiebt; [...] so würde ihnen der Name eines *Possenspiels*, auch vielleicht nicht gar so fürchterlich geschienen haben, – sie hätten vielleicht gewagt, einige Regeln, die sie aus einen *Collegio* über die Poesie, von der Universität mitgebracht hatten, als Vorurtheile anzusehen, und anstat die lustige Personen, von denen das Volk einmahl eingenommen ist, gänzlich zu verwerfen,

Zur Verteidigung von Weiskerns *Vorspiel* anlässlich der Eröffnung des neuen Hauses am Kärntnertor verweist er nun wiederum auf die konkreten materiellen und organisatorischen Bedingungen von dessen inkriminierter dramaturgischer Arbeit:

Bedauern muß man einen fähigen Mann, den sein Brodt in die Nothwendigkeit versetzt, eine Arbeit zu unternehmen, von der er Tadel und Unehre gleichsam gewiß vorhersieht. Dies war der Fall Hr. *Weiskerns*. Man befahl ihm ein kleines kurzes Vorspiel auszusetzen: man band ihm aber zugleich ein, alle Maschinen, Flugwerke, Theatralveränderungen, kurz alle Verzierungen der neuen Schaubühne anzubringen, alle Personen unter ihrem eigenen Namen erscheinen zu lassen, alle Kleider zur Schau auszustellen; jeden Schauspieler wenigstens etwas sagen zu lassen; und nicht einmal die Schornsteinfeger und Zimmerleute sollten von der Schaubühne wegbleiben. Zur Strafe für seinen lieblosen Ausspruch, und Hr. *Weiskern* zu rächen, wünschte ich, daß sein Tadler einmal unter eben diesen Bedingungen für das Publikum zu arbeiten, gezwungen wäre.⁵²

Abschließend nimmt Sonnenfels Nicolais Kindheits-Metaphorik aus den *Literaturbriefen* ironisch auf, ergänzt sie aber durch kulturpolitische und ökonomische Insiderinformationen aus der vielsprachigen Habsburger-Monarchie, die den – eingestandenermaßen problematischen – *status quo* des Wiener deutschen Theaters erklären sollen:

Ueberhaupt ist die hiesige Schaubühne, wie die dramatische Dichtkunst in Deutschland selbst in ihrer Kindheit. Dieß Urteil fällen Kunstrichter, von denen man sich nicht leicht an einen andern Richterstuhl wenden wird. Aber ein besonders ungünstiger Umstand für Wien ist es, daß der *Minister der Ergötzlichkeiten*, der zugleich über die Schaubühne gestellt ist, der deutschen Sprache gar nicht kundig ist. Seine vorzügliche Sorgfalt wendet er also auf die französischen Schauspiele, und er beurtheilet die Deutschen nur nach ökonomischen Absichten. Zum Unglücke liebt der größere Haufe noch immer *Possenspiele*, *Hexenwerke* u. d. g. folglich ist die Einnahme bey solchen Albernheiten immer stärker, als bey regelmäßigen Stücken; daher erscheinen denn auch *Mägären*, *bürgerliche Damen* u. d. g. die, wenn ein Reisender sie eben vorstellen sieht, ihm natürlicher Weise von den Schauspielern selbst nicht die vortheilhaftesten Begriffe beybringen können, weil er wenigstens glaubt, sie wären von ihnen vorgeschlagen worden. Allein er würde sie entschuldigen, wenn er wüßte, wie sehr sich die besten unter denselben gegen die Aufführung solcher Stücke sträuben, wo man sie nur als mechanische Werkzeuge des pöbelhaftesten Unsinn gebraucht hat.⁵³

Zwar sind Sonnenfels' apologetische Ausführungen sicherlich vom eigenen Patriotismus geprägt, scheinen aber dennoch nicht vollkommen realitätsfern, wie ein überraschend positives Urteil über das Wiener Theater durch den nicht für Schmeicheleien bekannten Lessing nach seinem Wien-Aufenthalt 1775 bestätigt: „Ich bekenne, ich war gegen die Wiener Bühne eingenommen, da ich in verschiedenen Flugschriften nicht die besten Beschreibungen davon las. Ich bin, da ich sie nun selbst gesehen

hätten sie vielmehr versucht dieselben zu verbessern, und dadurch den gesuchten Endzweck der Verbesserung der Schaubühne mit weit geringerer Mühe zu Stande zu bringen.“

⁵² Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste 11/1 (1764), S. 156.

⁵³ Ebd., S. 156f.

habe, von meiner vorgefaßten Meinung zurückgekommen. Noch fehlt vieles, doch ist sie besser als alle, die ich kenne.“⁵⁴ Interessant an dieser Äußerung scheint nicht nur die geradezu superlativische Bewertung des Wiener Theaters in der Mitte der siebziger Jahre, sondern ebenso der Hinweis auf dessen ramponierten Ruf im protestantischen Deutschland; mit den dafür verantwortlichen ‚Flugschriften‘ sind wohl Texte wie die zitierten aus der Weißeschen *Bibliothek* gemeint. Die Wiener Autoren machten für die schlechte öffentliche Reputation des heimischen Theaters, ja sämtlicher Wiener Belange innerhalb der deutschen Gelehrtenrepublik in erster Linie ihre Berliner Konkurrenten – und namentlich Friedrich Nicolai – verantwortlich. So rechtfertigt Sonnenfels in einem Brief vom 9. März 1770 an den (als Lessing-Gegner bekannten) Hallenser Altphilologen und Professor der Beredsamkeit Christian Adolph Klotz den Umstand, daß er seine „theatralische[] Promemoria“⁵⁵ in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* veröffentlicht habe, mit der Begründung:

[D]a mir daran lag, dem Eindruck, welchen *Nikolais* hämische Nachricht von mir etwan in Deutschland machen dürfte, etwas, und zwar bald entgegen zu setzen, welches beweisen könnte, dass meine Absicht; als ich schrieb, patriotisch sey, dass *Sonnenfels* von seinen Monarchen geschätzt werde; so sah ich mir hiezu seine Zeitung aus [...].⁵⁶

Dieser apologetischen Bemerkung zufolge fungierte also wiederum eine Wien-kritische Polemik Nicolais als maßgeblicher Auslöser für Sonnenfels' patriotische Textproduktion. Mit der apostrophierten ‚hämischen Nachricht‘ ist vielleicht der in eine (von Nicolai verfaßte und in der *ADB* abgedruckte) Berliner Sammelrezension mehrerer Wiener Schriften eingerückte ‚Brief aus Wien‘ gemeint, in dem es zu Sonnenfels u.a. heißt:

Seine Sprache ist körnigt, schön, nur bisweilen zu schön, denn sie wird oft poetische Prose, und neologisch, er hat viele neue Wörter gewaget. Er sagt seinen Landsleuten Wahrheiten ins Gesicht, die man bisher nur gedacht hatte; nur Schade, daß er sie mit zu vieler Bitterkeit und in einem zu hohem Tone sagte; der nach Eigenliebe schmeckte. Er konnte keinen andern Autor neben sich ertragen, und setzte verschiedene auf das partheyischste herab. Nicht selten waren seine Charaktere persönliche Anspielungen, heimlicher Groll, oder Rache. So kam es denn dahin, daß die Wiener unter Pasquill, und schönen Wissenschaften keinen Unterschied mehr machten, und daß man *Deutsch* las, um schimpfen, und lästern zu sehen. Da flogen denn die gallsüchtigsten Blättchen gegeneinander, der Zu-

⁵⁴ Es handelt sich um eine vom gebürtigen Halberstädter und nunmehrigen Wiener Schauspieler Johann Heinrich Friedrich Müller mitgeteilte Äußerung Lessings, die bei einer in Wolfenbüttel geführten Unterredung am 25.10.1776 gefallen sein soll. Zit. nach: Gotthold Ephraim Lessings Gespräche nebst sonstigen Zeugnissen aus seinem Umgang. Zum erstenmal gesammelt und hg. von Flooard Freiherrn von Biedermann. Berlin 1924, S. 197. Müller hat Lessings „Freundschaft und Unterricht“ übrigens nach eigener Aussage „schon in Berlin und Hamburg genossen“ (ebd., S. 169).

⁵⁵ So Sonnenfels selbst im Brief an Klotz vom 9.3.1770. In: Briefe von Sonnenfels als Beitrag zu seiner Biographie. Mit einer Einleitung hg. v. Hermann Rollett. Wien 1874, S. 33.

⁵⁶ Ebd. Sonnenfels identifizierte die mittlerweile von Weiße herausgegebene *Bibliothek* offenbar immer noch mit Nicolai.

schauer lachte, und verachtete fast immer die Urheber. Wenn dieser Mann, der unstreitig vortrefliche Talente besitzt, seine Eigenliebe hätte mäßigen können, wenn er statt mit der Keule auf die Köpfe zu schlagen, die jungen Leute bey der Hand genommen, und sie geleitet hätte, so würden die schönen Wissenschaften einen weit herrlichern Fortgang unter uns gehabt haben.⁵⁷

Will man den zeitgenössischen Berichten Glauben schenken, dann ist die hier vorgelegte kritische Charakterisierung Sonnenfels' keineswegs aus der Luft gegriffen. Seine fast sprichwörtliche⁵⁸ Eitelkeit geht auch aus eigenen Äußerungen hervor, etwa wenn er seinem Korrespondenten Klotz über Weißes (angebliche) Versicherung selbstgefällig berichtet, er – Sonnenfels – „gehörte unter die klassischen prosaischen Schriftsteller Deutschlands“ und seine „Dramaturgie wäre gewissermaßen nutzbarer als die *Lessingsche*“; diese Nachricht verfällt vollends einer gewissen Lächerlichkeit, indem er fortfährt: „aber es scheint, er hat nicht das Herz, so etwas von mir vor aller Welt zu sagen, da er weder meiner Briefe [über die wienerische Schaubühne, N. C. W.], noch meiner andern Wochenblätter in seinem Journal erwähnt.“⁵⁹ Über solchen Details von anekdotischem Wert sollten man aber keineswegs Sonnenfels' große Verdienste um die Wiener Aufklärung vergessen, die durchaus öffentlich in Weißes *Bibliothek* gewürdigt wurden; so heißt es in einer lobenden Rezension von Sonnenfels' Antrittsvorlesung sowie von dessen „Einleitungsrede in seine akademische Vorlesungen“ voll Anerkennung: „Er wird für seine Landsleute ein deutscher *Mirabeau* seyn, und indem er sie zu guten Bürgern und Menschenfreunden machet, die Liebe für den feinen Geschmack unter ihnen immer mehr und mehr verbreiten, und der Barbarey ihr Reich, das noch in Deutschland so große Anhänger hat, zerstören helfen.“⁶⁰ Es ist dieser solcherart ‚von Außen‘ bestätigte aufklärerische ‚Patriotismus‘ des Gemeinwohls, in dessen Licht sich Sonnenfels selbst am liebsten zeichnete.

Daß er sich in diesem Zusammenhang auf längere Sicht immer wieder veranlaßt sah, der im protestantischen Deutschland offenbar nach wie vor allgegenwärtigen Geringschätzung der *gesamten* österreichischen Kultur entgegenzutreten, geht aus zahlreichen Zeugnissen hervor – etwa aus seiner Korrespondenz mit Klotz, in der er am 24. Juli 1769 indigniert feststellt: „Wirklich hat man bey Ihnen eine gar zu geringe Idee von unsern Schauspielern“; als Antwort auf solche (Vor)Urteile nennt er ein konkretes Gegenbeispiel: „Sie wissen, dass ich nicht heuchle: aber ich kenne das *Kochische* Theater: kaum würde *Brückner* bey uns erträglich gefunden werden.“⁶¹ Die hier zum Ausdruck kommende defensive Schreibhaltung gegenüber der protestantischen deutschen Konkurrenz (wie auch die ambivalente Haltung gegenüber den im Norden etablierten literaturpolitischen Fraktionen) sollte schnell zu

⁵⁷ ADB X/2 (1769), S. 22-38, hier S. 35f.

⁵⁸ Die häufig abschätzige oder zumindest äußerst kritische Bewertung Sonnenfels' in verschiedenen deutschen und österreichischen Literaturgeschichten verdankt sich freilich unter anderem einem traditionellen antisemitischen Stereotyp.

⁵⁹ Sonnenfels im Brief an Klotz vom 3.9.1769 (Briefe von Sonnenfels, S. 29).

⁶⁰ In: *Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* 12/1 (1765), S. 99-107, hier S. 105; vgl. dazu auch Haider-Pregler: Nachwort, S. 368, bes. Anm. 49.

⁶¹ Briefe von Sonnenfels, S. 26.

einem konstitutiven Element des gemeinsamen Habitus der Wiener Aufklärer werden;⁶² nicht allein Sonnenfels, sondern bald ein beträchtlicher Teil seiner Wiener Kollegen sah in den als überheblich wahrgenommenen Präntionen der aufgeklärten Berliner Kritik jedenfalls einen stets erneuerbaren Schreibanlaß.

III

Einseitigkeit und Parteilichkeit der Berliner Aufklärung gegenüber dem katholischen Wien sind tatsächlich nicht ganz von der Hand zu weisen. Anschaulich wird dieser Sachverhalt etwa in Nicolais Besprechung von Sonnenfels' *Briefen über die wienerische Schaubühne* (1768/69) aus seiner bereits erwähnten Sammelrezension verschiedener Wiener Schriften in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*. Die insgesamt lobende, doch relativ kritische Beurteilung drückt unter anderem den Wunsch aus, „daß er [Sonnenfels, N. C. W.] über den *Goldoni* und über die *Composition der Oper Alceste vom Ritter Gluck*, nicht so entschieden geurtheilet hätte.“⁶³ Im gegenwärtigen Zusammenhang interessiert weniger das sicherlich problematische Urteil des Wiener Aufklärers über Goldoni, vielmehr dessen euphorische Bewertung der Gluckschen *Alceste* (1767), die der Berliner Rezensent indes ebenfalls nicht teilt: Sonnenfels mache diese italienische Reformoper völlig unverdienterweise „zu einem überschwenglichen Meisterstücke in der Musik, das den wahren guten Geschmack in der Musik wiederherstellen [...] werde.“⁶⁴ Im weiteren Verlauf seiner Beweisführung gegen das Werk des in Wien arbeitenden Komponisten Christoph Willibald Gluck (1714-1787) argumentiert Nicolai (der dem rezensierten Sonnenfels vorhält, „daß er der Musik gänzlich unkundig sey“⁶⁵) extrem aggressiv und chauvinistisch⁶⁶ und entspricht überdies in keiner Weise den strengen eigenen Kriterien aufklärerischen Räsonnements:

Wir wissen zuverlässig, daß ein gekrönter Kenner der Musik, die besten Stücken der *Gluckischen Oper Alceste* von seinen besten Sängern und dem Kern seines Orchesters hat zur Probe aufführen lassen, weil das große Geschrey, das man in Wien von dieser Oper machte, ihn begierig machte, ein solches Meisterstück zu hören. Als er aber einige Stücke gehöret hatte, so unterbrach er die Spielenden und ließ aufhören, weil er vollkommen gesättigt war. Wir hoffen nicht, daß der Verf. seine Empfindung, der Empfindung eines so feinen Kenners wird im Ernste entgegensetzen wollen.⁶⁷

⁶² Vgl. dazu Vf.: Konfessionalität, Nationalität und aufgeklärter Patriotismus, S. 48-51.

⁶³ ADB X/2 (1769), S. 22-38, hier S. 29.

⁶⁴ Ebd., S. 30.

⁶⁵ Ebd., S. 31.

⁶⁶ Er stößt sich hinsichtlich der Emanzipation einer eigenen deutschen Nationalliteratur insbesondere daran, daß „sich der Verf. mit der *Italiänischen ernsthaften und komischen Oper*, desgleichen mit der *französischen Comödie*, so sehr beschäftigt. Will er etwa diese Schauspiele verbessern. Hat er vergessen, wie schädlich sie unserm eigenen Theater sind, und daß wir alles verlohren geben, wenn wir uns dafür intereßiren, oder sie gar als einen Theil unserer Nationalbühne betrachten wollen.“ etc. (ebd., S. 30).

⁶⁷ Ebd., S. 31f.

Nicolai fällt sein negatives Urteil über die *Alceste*, die „in noch höherem Maß als die früheren Reformopern von den Konventionen der Gattung abwich“,⁶⁸ nicht aufgrund einer kritischen Musterung von deren künstlerischer Qualität.⁶⁹ Er beruft sich in seiner Polemik gegen Sonnenfels auch nicht auf bessere Argumente, sondern allererst auf die soziale Autorität des preußischen Königs, dem er in Sachen Musik die maßgebliche Urteilsfähigkeit zubilligt und an den er die eigene Urteilsfindung daher zunächst wie selbstverständlich delegiert. Die hier vorgeführte Argumentationsstrategie ist geradezu das Gegenteil eines emanzipierten aufgeklärten ‚Selbstdenkens‘,⁷⁰ zumal der um 1740 noch durchaus innovative ‚empfindsame‘ Musikgeschmack Friedrichs II. Ende der sechziger Jahre von der musikalischen Entwicklung in Wien und andernorts längst überholt worden war.⁷¹ Zur Vergegenwärtigung der patriotischen Parteilichkeit Nicolais genügt es jedoch, einmal das umgekehrte Gedankenexperiment zu wagen: Wie würde der preußischer Aufklärer wohl reagiert haben, wenn sich Sonnenfels in ästhetischen Belangen auf die soziale Autorität Josephs II. berufen hätte? Abgesehen davon ist Nicolais kritische Besprechung allein schon deshalb höchst unausgewogen, weil sie überhaupt nur die ersten vier der Sonnenfelsischen *Briefe* (von insgesamt 55!) behandelt,⁷² just aber diejenigen nicht, die sich tatsächlich mit dem vom preußischen Rezensenten eingeforderten deutschen Sprechtheater beschäftigen. Ein solches Argumentieren hat mit der aufklärerischen Vorstellung interessloser ‚Wahrheitssuche‘ wenig gemein.

Angesichts der skizzierten Konfliktlinien erscheint auch Sonnenfels’ höchst ungeschicktes Agieren während des ‚antiquarischen Streits‘ zwischen Lessing und Klotz, seine „intrigante Médisance“⁷³ sowie sein häufig inkriminierter ‚schmählicher

⁶⁸ Sabine Henze-Döhring: [Artikel] *Alceste/Alceste*. In: Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters [...]. Hg. v. Carl Dahlhaus und [...] Sieghart Döhring. Bd. 2. München, Zürich 1987, S. 442-448, hier S. 446.

⁶⁹ Erst nach der ‚Urteilsverkündung‘ wird er konkreter: „Uns deucht, diese Composition sey als eine bloße notirte Deklamation betrachtet, immer noch viel zu viel Musik, und als ein musikalisches Kunstwerk betrachtet, viel zu wenig Musik; und da vollends, die meisten Recitative in *abgemessenen Takte* abgesungen werden, welches der wahren Deklamation ganz zuwider ist, (der einzelnen Hoboe nicht zu gedenken, die so oft dabey ein lieblich Liedlein ertönen läßt,) so muß eine so einförmige Musik bald Ueberdruß erregen. Man stöhrst sein eigenes Vergnügen, wenn man der Musik ihre eigenthümliche Kraft raubt, und unter dem Vorwande die *Gurgeley* abzuschaffen, uns *Lullische Psalmendien* anstatt *Recitative* und *kleine Versetgen* anstatt *Arien* aufdringen will.“ (ADB X/2 [1769], S. 32)

⁷⁰ Vgl. etwa Schneiders: *Das Zeitalter der Aufklärung*, S. 11.

⁷¹ Vgl. Heinz Becker: [Artikel] *Friedrich II.* In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Unter Mitarbeit zahlreicher Musikforscher in In- und Auslande hg. v. Friedrich Blume. Bd. 4. Kassel, Basel 1955, Sp. 955-962, bes. Sp. 959, sowie jetzt Christoph Henzel: [Artikel] *Friedrich II., Friedrich der Große*. In: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Zweite, neubearbeitete Ausgabe hg. v. Ludwig Finscher. Personenteil, Bd. 7. Kassel u.a. 2002, Sp. 138-144, hier Sp. 143.

⁷² Vgl. Joseph von Sonnenfels: *Briefe über die wienerische Schaubühne* (Wiener Neudrucke, Bd. 9 = Nachdr. d. Wiener Edition v. August Sauer 1884). Hg. von Hilde Haider-Pregler. Graz 1988, S. 10-29. – Zum allgemeinen literatur- und kulturgeschichtlichen Kontext vgl. neben Haider-Preglers Nachwort auch Hubert Lengauer: *Zur Stellung der „Briefe über die wienerische Schaubühne“ in der aufklärerischen Dramentheorie*. In: Herbert Zeman (Hg.): *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Wien 1979, Tl. 2, S. 587-621.

⁷³ So W. Flemming: *Lessing in Wien und das Grundanliegen seines Wirkens*. In: *Festschrift für Eduard Castle. Zum achtzigsten Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Schülern*. Hg. v. der

Verrat⁷⁴ an jenem in einem klareren Licht: Zum Verständnis seines angeblichen ‚Überlaufens‘ zu Klotz ist es nämlich nicht unerheblich, daß dieser der schon damals in Wien verhaßten *Allgemeinen deutschen Bibliothek* vorgeworfen hatte, „einen kritischen Despotismus über ganz Deutschland auszuüben“⁷⁵ – womit er die latenten (Vor)Urteile der Österreicher nur bestätigte. Gegenüber der seines Erachtens von Lessing angeführten „Berliner Literaturschule“ mit ihrem Organ, der *ADB*, kam er sich „als ein Verfechter der guten Sache der Freiheit vor, indem er sich solchem Unwesen gegenüber, wie er sich ausdrückte, „an die Spitze der mit dem Berliner kritischen Despotismus Unzufriedenen“ stellte.“⁷⁶ Zu diesem Zweck gründete Klotz sogar eine eigene Zeitschrift, die *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften*, die sich als Konkurrenzunternehmen zu Nicolais *ADB* verstand.⁷⁷ Bei den Wiener Kollegen mußte er aufgrund der skizzierten Konstellation mit diesen (wie auch immer fragwürdigen) Aktivitäten auf Gegenliebe stoßen. So solidarisierte sich Sonnenfels in seinem Brief vom 24. Juli 1769 vorderhand mit Klotz und empörte sich über die „schon seit geraumer Zeit“ den Markt überschwemmenden „unanständigsten Pasquille“, „Schandblätter“ und „Schmähschriften gegen den verdientesten Mann“, die er allesamt als „Schmierereyen“ bezeichnet – mit einer einzigen Ausnahme:

Lessing allein ist ein Mann, der um die Literatur verdient ist, aber *Lessing* hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes. Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen, ein Zeichen meines Zutrauens gegen Sie! und in eben diesem Zutrauen fahre ich fort, Sie zu bitten: lassen Sie Ihren Mitarbeitern an der Bibliothek, alle kleinen, und oft sehr herbey gezogenen Anspielungen auf *Lessingen* und *Herdern* nicht angehen: solche Sticheleyen entscheiden nichts, aber sie erwecken den Argwohn der Partheylichkeit, und machen die gegründetsten Urtheile verdächtig. Ihre Freunde müssen das Herz haben, durch edlere Beweise der Welt zu zeigen, dass sie Ihre Freunde sind! und Sie, mein Freund, widerlegen alle Verläumdungen am kräftigsten, wenn Sie fortfahren die Welt durch ewige Schriften aufzuklären.⁷⁸

Sonnenfels bezweckte hier offensichtlich, Klotz zur Besonnenheit und Mäßigung in der Polemik gegen Lessing (sowie Herder) anzuhalten, und glaubte offenbar seine Bitte dadurch besonders erfolgversprechend vortragen zu können, daß er sie mit einer unangemessenen persönlichen Schmeichelei versah. Sein fatales „Wort“, demzufolge es Lessing „vielleicht“ am „Ruhm eines so guten Mannes“ gebreche, blieb freilich nicht lange „verschlossen“: Nach dem Tod Klotzens veröffentlichte dessen Witwe

Gesellschaft für Wiener Theaterforschung u. dem Wiener Goethe-Verein. Wien 1955, S. 33-49, hier S. 41.

⁷⁴ So Haider-Pregler in ihrem Vorwort. In: Sonnenfels: Briefe über die wienerische Schaubühne, S. IX f., hier S. IX.

⁷⁵ Adolf Stahr: Gesammelte Werke. Bd. 2: G. E. Lessing. Sein Leben und seine Werke. 2. Tl. Berlin 1873, S. 9.

⁷⁶ Ebd., S. 9f.

⁷⁷ Ebd., S. 10.

⁷⁸ Briefe von Sonnenfels, S. 25f.

die an den Verstorbenen gerichteten Briefe ‚deutscher Gelehrten‘⁷⁹ und löste damit einen gewaltigen Eklat, ja einen veritablen Literaturskandal aus. Insbesondere in Wien erregten diese Briefe „viel Lärm“, wie Eva König ihrem Verlobten am 5. Dezember 1772 aus erster Hand berichtet.⁸⁰ Lessing selbst zeigte sich im höchsten Maß indigniert⁸¹ und war fortan zu keiner Versöhnung mehr bereit.⁸² Während seiner beiden Wien-Aufenthalte im Jahr 1775 hat er Sonnenfels dann – dessen eifrigen Werbungen zum Trotz – konsequent geschnitten.⁸³

Es ist hier nicht der Ort, die durchaus verständliche (allenfalls etwas übersteigerte) Reaktion Lessings psychologisch zu bewerten. Nahe liegt jedenfalls, daß wie bei den ‚Klotzischen Händeln‘⁸⁴ auch dabei die literaturpolitischen Frontlinien eine Rolle spielen. Umgekehrt hat Sonnenfels aufgrund seiner im thesesianischen Wien erworbenen habituellen Prägung sowie wohl auch aufgrund seiner persönlichen Eitelkeit gegenüber einem klar überlegenen dramaturgischen Konkurrenten auf den falschen der beiden Kombattanten gesetzt, was nicht nur damit zusammenhängt, daß Klotz bereits am 31. Dezember 1771 verstarb und der Wiener Aufklärer ohne ‚Bündnispartner‘ zurückblieb. Daß sich Sonnenfels strategisch (und auch menschlich) verkalkuliert hat, zeigt schon sein eigenes Bewußtsein vom geringeren intellektuellen und publizistischen Gewicht des Hallenser Lessing-Gegners: Er wollte

⁷⁹ Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz. Hg. von J. J. A. von Hagen. 2 Thle. Halle: Johann Jacob Curt 1773; aus dieser Sammlung stammen die hier nach Rolletts leichter zugänglicher Separatausgabe zitierten Briefe Sonnenfels’.

⁸⁰ Vgl. Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Hg. v. Wilfried Barner u.a. Bd. 11/2: Briefe von und an Lessing. Hg. v. Helmuth Kiesel unter Mitwirkung v. Georg Braungart, Klaus Fischer u. Ute Wahl. Frankfurt a.M. 1988, hier S. 480: „Die Briefe, so kürzlich im Druck erschienen, an *Klotzen* von unterschiedenen Personen geschrieben, haben Sie vermutlich schon gelesen, und können also urteilen, ob sie verdienen, so viel Lärm zu machen, als sie wirklich hier tun. Doch nur die Sonnenfelsischen, denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwei Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserin hat, und um das andere ein solches Geschicke ist, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat. Ich will hoffen, daß nicht alles darinnen steht, wie man es erzählt, sonst könnte die Sache für S. ernsthaft werden.“

⁸¹ Bereits am 3.12.1772 hatte Lessing an Eva König geschrieben: „Sie kommen doch noch von Zeit zu Zeit zu dem Hrn. von S.[onnenfels]? Sagen Sie ihm doch, daß seine Correspondenz mit Kl.[otz] gedruckt worden; und daß *ich* es ihm melden ließe, wenn er es nicht etwa bereits wüßte. Vielleicht versteht er, was ich damit sagen will. Sie können noch hinzufügen, wenn sie wollen; daß ich mir über eine gewisse Stelle eine öffentliche Erläuterung mit nächsten von ihm ausbitten würde. – Doch warum will ich Ihnen diesen Auftrag machen? Der falsche und niederträchtige Mann könnte leicht Ihnen selbst darüber feind werden. Besser, daß ich mit nächsten selbst an ihn schreibe.“ (Ebd., S. 477f.)

⁸² Vgl. etwa folgende Briefe Lessings an Eva König: 17.9.1773: „Vor einigen Wochen war der junge Graf von Migazzi, ein Neffe des dortigen [i.e. Wiener] Erzbischofs [...] wohl einige Stunden bei mir. Sie können sich leicht einbilden, daß das Gespräch auch auf S.[onnenfels] kam, und daß ich mir nicht den geringsten Zwang antat, meine Empfindlichkeit und Verachtung gegen ihn zu verbergen. Ich wünschte nur, daß ihm ein Teil von meinen Reden zu Ohren kommen möchte, damit er doch wüßte, wessen er sich zu mir zu versehen hätte.“ (Ebd., S. 582) 8.4.1774: „S. mag es immer wissen, was ich von ihm denke; ja ich habe [Johann Heinrich Friedrich] Müllern sogar gebeten, es jedermann zu sagen [...]. Es ist mir sehr lieb, daß er es getan hat.“ (Ebd., S. 635) Dazu den Brief Eva Königs an Lessing vom 26.3.1774 (ebd., S. 633).

⁸³ Vgl. Flemming: Lessing in Wien, S. 44.

⁸⁴ Vgl. dazu Wilfried Barner: Autorität und Anmaßung. Über Lessings polemische Strategien, vornehmlich im antiquarischen Streit. In: Wolfram Mauser, Günter Saße (Hg.): Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk Lessings. [...] Tübingen 1993, S. 15-37.

seine (oben vorgestellte) ‚theatralische Promemoria‘ nämlich trotz Klotzens expliziter Aufforderung nicht in dessen *Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften* publizieren⁸⁵ – in der Zeitschrift also, die Lessings dramaturgische Tätigkeit in Hamburg so scharf attackiert hatte.

Die hier dargestellten Verwerfungen zeitigten in mehrerer Hinsicht desintegrative Folgen für eine überregionale deutschsprachige Gelehrtenrepublik um 1760/70 sowie insbesondere für die Stellung der Wiener Aufklärung in ihr: Zum einen bewirkten sie eine anhaltende Trübung des Lessingschen Bildes von Wien, was sicherlich dazu beitrug, daß der wohl wichtigste deutsche Aufklärer dauerhaft Abstand von seinen anfangs hochschießenden ‚Wiener Plänen‘ nahm.⁸⁶ Zum anderen – und das ist von ebenso zentraler Bedeutung – führte die bald habitualisierte Oppositionshaltung sämtlicher Wiener Aufklärungsschriftsteller gegenüber der Kritik aus dem preußischen Berlin, die für die österreichische Identitätsbildung insgesamt prägend werden sollte, längerfristig zu einem charakteristischen Vorbehalt der Österreicher gegenüber jeglicher Form von (eben meist aus dem norddeutsch-protestantischen Raum geübter) institutionalisierter Literaturkritik⁸⁷ – und damit gegen das vielleicht wichtigste Selbstverständigungsmedium der Aufklärung überhaupt. So läßt sich etwa in den achtziger Jahren beim erfolgreichsten Wiener Aufklärungsdichter Aloys Blumauer eine solche generelle Ablehnung ausmachen, wie der reisende Philosoph Friedrich Karl Forberg am 14. Mai 1791 entsetzt an Blumauers Jugendfreund, den aus Wien stammenden ehemaligen Barnabitenzögling und jetzt in Jena lehrenden Philosophieprofessor Karl Leonhard Reinhold berichtet: Blumauer

könne, sagt er, alle Beurtheilungen von Büchern nicht leiden, denn theils sei er überhaupt gewohnt, alle Gelehrte *unter sich* zu sehen und folglich bloß sie selbst zu beurtheilen, nicht aber sie auf dem Richterstuhle zu sehen; theils sei das Buch entweder gut oder schlecht; sei es gut, so brauche er nur den Titel oder Ein Wort, um es selbst zu lesen und zu beurtheilen; sei es schlecht, wozu ein Urtheil über ein schlechtes Buch?⁸⁸

Die im ‚Zeitalter der Kritik‘ doch recht eigenwillige Haltung Blumauers kann als Resultat seiner Erfahrung gelten, trotz des überwältigenden Erfolgs beim großen Publikum des gesamten deutschsprachigen Raums in Rezensionen aus den protestantischen Territorien – namentlich natürlich aus Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek* – praktisch keine Chance zu haben, zumindest nur selten uneingeschränkt positiv wegzukommen.⁸⁹ Sie widerspricht aber einem der grundlegendsten Prinzipien der

⁸⁵ Vgl. den bereits zitierten Brief an Klotz vom 9.3.1770 (Briefe von Sonnenfels, S. 33).

⁸⁶ Vgl. dazu den positivistischen Aufsatz von Flemming: Lessing in Wien; zum Kontext jetzt die instruktive kulturwissenschaftlich orientierte Darstellung von Franz M. Eybl: Die Lessing-Rezeption im Wien des 18. Jahrhunderts als kulturelle Umcodierung. In: Lessing-Yearbook XXXII (2000), S. 141-153.

⁸⁷ Dazu Vf.: Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin, S. 63f.

⁸⁸ Zit. nach Robert Keil: Wiener Freunde 1784-1808. Beiträge zur Jugendgeschichte der deutsch-österreichischen Literatur (Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich, Bd. 2). Wien 1883, S. 26.

⁸⁹ Vgl. Vf.: „Der schmutzige Witz des Herrn Blumauer“. Schiller und die Marginalisierung populärer Komik aus dem josephinischen Wien. In: Wendelin Schmidt-Dengler, Johann Sonnleitner, Klaus

gemeineuropäischen Aufklärungsbewegung überhaupt. Somit hatte die hitzige deutsche Debatte um den Wert der relativ spät einsetzenden Aufklärung in Wien dort selbst mittel- und langfristig sogar eine partiell aufklärungshemmende Wirkung.